

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 35 (1931-1932)
Heft: 15

Artikel: Wilhelm Busch
Autor: Hayek, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

haben, und der hatte ihn in die Tiefe stürzen lassen.

„Vielleicht“, endete Kanalter seine Erzählung, „wär ich dem Groder grad in die Arme gelaufen, wenn ich nicht etwas wie einen Schuß von droben gehört hätte. Da stuzte ich und merkte auf, und grad im gleichen Augenblick muß auch er hinabgefallen sein.“

fen, wenn ich nicht etwas wie einen Schuß von droben gehört hätte. Da stuzte ich und merkte auf, und grad im gleichen Augenblick muß auch er hinabgefallen sein.“

Wilhelm Busch.

Zum 100. Geburtstag des größten deutschen Humoristen am 15. April.

Von Max Hayek.

Oh' man auf diese Welt gekommen
Und noch so still vorlieb genommen,
Da hat man noch bei nichts was bei:
Man schwebt herum, ist schuldenfrei,
Hat keine Uhr und keine Eile
Und äußert selten Langeweile.
Allein, man nimmt sich nicht in acht
Und schlupp! ist man zur Welt gebracht.

Wilhelm Busch: Die Haarbeutel.

Ein Lustspielsdichter, dem das Bleibende gelingen soll, muß ein außerordentlich erfahrener Mann sein, ein Mann, der die Menschen kennt, durchschaut und dennoch zu lieben vermag. Es muß also ein sehr, sehr weiser Mann sein. Und da außerordentlich erfahrene Männer, die die Menschen kennen, durchschauen und, was das Schwierigste ist, auch noch zu lieben vermögen, und überdies noch poetisches Talent und die Gabe besitzen, ein Lustspiel schreiben zu können, ja, weil solche Männer selten sind wie Schnee im Juli, darum gibt es keine Lustspielsdichter. Wie viel Tragiker haben wir, wie viel Schauspielsdichter, Satiriker, Possenschreiber, Librettisten! Aber Lustspielsdichter? Sie sind unauffindbar! Das kostbarste Gut der Welt ist nicht der Geist, das Talent, das Können: das kostbarste Gut der Welt ist die Liebe. Wo ein großer Geist mit einem großen Herzen zusammentrifft, dort entsteht das Wunderbare, das Alle-Ergreifende.

Der Mann, dessen 100. Geburtstag Deutschland am 15. April festlich begangen hat, Wilhelm Busch, war ein großer Geist und ein großes Herz. Er wäre der ideale deutsche Lustspielsdichter seiner Zeit gewesen, aber er war vom Schicksal dazu bestimmt, Deutschlands größter und genialster Humorist zu sein. Ein Zeichner, Maler und Verskünstler von einer Originalität, die durch ihre Einfachheit in Erstaunen setzt, wurde er der fabelhafte Darsteller einer Epoche, die in seinem Werke lebendig bleiben und künftigen Geschlechtern deutlich machen wird, wie der deutsche Dorf- und Kleinstadtphilister von etwa 1850 bis 1900 ausgesehen, gelebt, gedacht und sich gegeben hat. „Deutsch-

lands genialster Humorist“: Wilhelm Busch wurde es, weil sein Humor auf dem tiefen Grunde der tragischen Begebenheiten dieser Welt ruhte, weil er die furchtbare Hilflosigkeit unserer Existenz erkannte, weil er wußte, daß wir in Rätseln stecken wie in unzerreißbaren Nebeln, weil er vor so viel Ungewißheit zum Glauben fand, der, in der Güte verankert, zum Lächeln der Resignation sich erhebt. Denn alle die Kapriolen und Grotesken, die Schnaken und Schnurren aus dem Leben des deutschen Kleinbürgers, wie Busch sie uns gab, „Die fromme Helene“, „Herr und Frau Knopp“, „Balduin Bählam“, „Abenteuer eines Junggesellen“, „Maler Klecksel“, und wie sie alle heißen, sie sind durchsetzt von prachtvoller lapidar ausgesprochener Weisheit, von bitterer Wahrheit, die im heitersten Gewande geboten wird. Daß Busch ein Weiser war, erfährt man aber vor allem aus seinen Gedichten, Meisterstücken an Form und Gehalt, und aus seinen gedankenreichen Briefen. Die Bändchen „Schein und Sein“, „Kritik des Herzens“, „Zu guter Letzt“ zählen zu den Kleinodien der deutschen Literatur. Gefragt, welches seine hervorstechendste Eigenschaft sei, antwortete Busch: „Reiselust nach der Grenze des Unfaßbaren!“ Ja, dieser Humorist hatte eine starke Neigung zu mystischer Grübeleien und Spekulation und er war soweit Theosoph, daß er an die Wiederverkörperungslehre ganz ernstlich glaubte. „Echte Religiosität, eine ernste, tiefe Frömmigkeit war der Grundzug im Wesen meines Onkels“, sagt Hermann Nöldeke, der Biograph, von ihm. Tatsächlich waren die Lieblingsbücher des Verfassers des „Pater Filuzius“ und des „Heiligen An-

tonius von Padua" die Bibel, die „Bekenntnisse des Augustinus" und Bunhans „The Pilgrims Progress".

Busch war in Dingen dieser Welt ein Pessimist. Er hat die Erkenntnisraft des Menschen kaum übermäßig hoch eingeschätzt. „Das dunkle Wort", wie Luther die Briefstelle, übersetzte, bedeutete ihm viel. „Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort" — das schien ihm richtig gesagt. Aber Busch wäre nichts weiter als ein mehr oder weniger bedeutender philosophischer Spekulierer gewesen, wenn er nicht auch das geheimnisvolle Organ der Seele, das Auge des Geistes besessen hätte, das ihn hoch über der verworrenen Welt der Zeit die dauernde Welt der Liebe erkennen ließ, die unvergänglich ist. Jene Welt, in der die Summe unseres Lebens und unserer Taten vollzogen wird, in der kein Ansehen der Person ist und in der die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sind. Und so schrieb der interessante Mann in einer klaren Minute hoher Erkenntnis sein schönstes Gedicht, den feingeprägten Spruch:

Buch des Lebens.

Saß als minus und vergebens
Wird vom Leben abgeschrieben.

Positiv im Buch des Lebens
Steht verzeichnet nur das Lieben.
Ob ein Minus oder Plus
Uns verblieben, zeigt der Schluß.

Und keine rührendere Parabel kennt die deutsche Sprache als das Gedicht „Auf Wiedersehen", mit dem Wilhelm Busch den Gedichtband „Zu guter Letzt" beschloß, von diesem Erdenleben Abschied nehmend, wie wir alle, Blinde, müd vom Wandern, einmal hinweg müssen:

Ich schnürte meinen Ranzen
Und kam zu einer Stadt,
Alles es mir im ganzen
Recht gut gefallen hat.

Nur eines macht bekümmert,
So freundlich sonst der Ort:
Wer heute angekommen,
Geht morgen wieder fort.

Bekränzt mit Trauerweiden,
Vorüber zieht der Fluß,
Den jeder beim Verschiden
Zulezt passieren muß.

Wohl dem, der ohne Grauen,
In Liebe treu bewährt,
Zu jenen dunklen Auen
Getrost hinüber fährt.

Zwei Blinde, müd vom Wandern,
Sah ich am Ufer stehn,
Der eine sprach zum andern:
Leb wohl, auf Wiedersehen.

Schirmflickerlied.

Ist wo ein Dorf, so sind wir da.
Ist wo ein Hof, so sind wir's auch.
Und ist wo eine Wolke nah
mit einem grauen Regenbauch,
so laufen wir wie Mord und Brand
den Schirmen nach im Land.
Fehlt wo ein Stab? Gähnt wo ein Loch?
Wie groß es auch, wir stopfens doch.

Wir bau'n an and'rer Leute Dach
und haben weder Heim noch Haus
und haben weder Dach noch Fach,
sind arm wie eine Kirchenmaus.
Fehlt wo ein Stab? Gähnt wo ein Loch?
Sagt ja und glücklich sind wir doch.
Schenk' Regen, Herr, wir bitten sehr,
sonst gibt es keine Arbeit mehr.

Was kläfft du, Kötter? Laß dein Wau,
sonst kläfft du dir die Kehle rauh.
Gendarm, nein, nein, wir betteln nicht,
wir flickten schon beim Mondenlicht —
und häfft' der Mond das größte Loch
im Quaschkopf, wir stopften's doch.
Wir sind kein Sudelpack, Gendarm,
wir sind nur heimatlos und arm.

Oskar Rollbrunner. *

* Der junge Schweizer Dichter, von dem wir schon eine Reihe stimmungstarker Gedichte veröffentlichten, ist unlängst in Hüttlingen (Kt. Thurgau) gestorben.